

MEDIEN

IN FORSCHUNG + UNTERRICHT

Serie A

Herausgegeben von
Anke-Marie Lohmeier und Erich Straßner

Band 53

Martin Kött

Das Interview in der französischen Presse

Geschichte und Gegenwart
einer journalistischen Textsorte



Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2004

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-34053-3 ISSN 0174-4399

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2004

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck: Hanf Buch- und Mediendruck, Pfungstadt

Buchbinder: Industriebuchbinderei Nädele, Nehren

Un bon sujet d'interview

Du moins, je vois très nettement les docteurs de l'avenir utilisant ces curieux interviews pour des thèses en Sorbonne.

Maurice Barrès, LA PRESSE 1890

– Was? Was wollen Sie?

– Ganz sanft ein bisschen *interviewen*...

– Das ist gar die abscheulichste Mode,
die wir jetzt den Amerikanern nachäffen...

– Ich äffe sie nicht den Amerikanern,
sondern den Franzosen nach.

Hermann Bahr 1894

Interviewer, gewerbsmässiger Aushorcher, ist ein Journalist, der Tagesgrössen zu besuchen hat und sie im allgemeinen oder über dieses und jenes, was der Redaktion oder dem Interviewer selber interessant erscheint, ausfragen soll, um darüber zu berichten.

Richard Wrede 1902

Inhalt

Einleitung	1
I. Theoretische Grundlagen und methodischer Ansatz	11
1. Textsorte und Texttradition	11
2. Begriff und Typologie der Textsorte Interview	18
2.1 Kommunikationssituation Interview	18
2.2 Interview-Typologie	24
3. Beschreibungsmodell für eine historische Interviewanalyse	29
3.1 Paratext	30
3.2 Textmuster und Dialogstruktur	33
3.3 Metakommunikation	38
4. Qualitäten des Textkorpus und übergreifende Ergebnisse	39
II. Historische Begriffsanalyse zeitgenössischer Interview-Bezeichnungen	51
1. Interview	53
2. Entrevue	61
3. Visite	67
4. Interrogatoire	72
5. Enquête	76
6. Conversation und Entretien	80
7. Reportage	85
III. Historische Textanalyse: Typen und Entwicklung des Presseinterviews	91
1. Die Anekdote des Soldaten Mamour	91
1.1 Revolutionsberichterstattung im COURRIER DE VERSAILLES	91
1.2 Ein Interview mit dem Soldaten Mamour	93
1.3 Exkurs: Zum Begriff der Anekdote in der Presse	95
2. Besuche und Porträts	98
2.1 Die Indiskretionen des Adrien Marx	99
2.2 Reporter im Dienst von Information und Aktualität	102
2.3 Aufbau und Funktion des Textmusters <i>Visite</i>	109
2.3.1 Ein Besuch beim Senator Boissy	109
2.3.2 Ein Besuch beim Karikaturisten Gavarni	113
2.3.3 Ein Besuch beim Schriftsteller Veuillot	116
2.4 Die Besuche des Adrien Marx zwischen Innovation und Tradition ...	118

VIII

3. Zum Verhältnis von Interview und Reportage	123
3.1 Zwei journalistische Handlungskonzepte in zeitgenössischer Sicht ...	123
3.2 Tradition und Ursprung der Reportage	126
3.3 Qualitäten und Merkmale der Textsorte	129
3.4 Aufbau und Funktion der Reportage	133
3.4.1 Ein Besuch der Opernbaustelle	133
3.4.2 Reportage oder Interview?	136
3.4.3 Eine Fahrt mit der ersten Eisenbahn	140
4. Zeuge im Verhör	144
4.1 Journalistische Ermittlungen im Mordfall Troppmann	144
4.2 Die Gerichtsberichte des Henry Marsey	146
4.3 Aufbau und Funktion des Textmusters <i>Interrogatoire</i>	147
4.4 Juristisches Verhör und journalistisches Interview	151
5. Zur Tradition der <i>Visite</i>	155
5.1 Ein Besuch bei Émile Zola	156
5.2 Differenzierung und Kontinuität von Interview-Besuchen	165
6. Innovation und Mischung	170
6.1 Interviews zur Sache	170
6.2 Mischung von <i>Visite</i> und Interview	178
7. Fiktion und Fälschung	186
7.1 Totengespräche und imaginäre Interviews	186
7.2 Journalistische Authentizität versus literarische Wahrheit	197
8. Interviews in Serie	207
8.1 Die Enquête als journalistische Umfrage	207
8.1.1 Zum Verhältnis von Interview, Umfrage und Statement	209
8.1.2 Exkurs: Die Enquête des Jules Huret und ihre Wirkung	214
8.1.3 Ausdifferenzierung und Wandel der Enquête	219
8.2 Kurz-Interviews mit Experten	222
8.3 Interview-Inflation im Spiegel zeitgenössischer Satire	230
Schlussbetrachtungen	239
Quellen und Literatur	243
Anhang	251

Einleitung

1.

Das Interview zählt heute zum festen Inventar journalistischer Textsorten und ist in der modernen Praxis als gängige „Darstellungsform“ in allen Medien präsent. So wird die Befragung von Experten, Politikern oder Prominenten in Radio, Fernsehen, Zeitung und seit neuerer Zeit zudem im Internet gepflegt. Die Anfänge des Interviews, das zugleich eine zentrale Recherchemethode darstellt, liegen in der Presse und damit im ältesten der journalistischen Medien, wo sich der Frage-Antwort-Dialog im 19. Jahrhundert als Texttradition herausbildete und habitualisierte. Dieser Prozess, der in der vorliegenden Arbeit am Beispiel der französischen Presse und auf der Basis eines umfangreichen Textkorpus analysiert wird, ist erstmals Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung. Im Sinne einer Textsorten-Geschichte sollen Entstehung und Entwicklung des journalistischen Interviews sowohl aus linguistischem als auch aus pressehistorischem Blickwinkel untersucht werden. Aus dieser doppelten Perspektive und mit Hilfe eines interdisziplinären Ansatzes, der die methodischen Konzepte der Textlinguistik in einem eigenen Beschreibungsmodell bündelt und die Ergebnisse der publizistischen Forschung berücksichtigt, wird die historische Entwicklung einer zentralen journalistischen Texttradition in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt.

Wird das journalistische Interview in dieser Arbeit vorrangig unter sprach- und medienwissenschaftlichen Gesichtspunkten untersucht, so ist an dieser Stelle zudem auf die in der Forschung bisher vernachlässigte literaturwissenschaftliche Bedeutung dieser journalistischen Texttradition hinzuweisen (Ueding 1992ff., Bd.4: 538). Wie neuere Textsammlungen eindrucksvoll dokumentieren, diente das Interview prominenten Schriftstellern bereits im 19. Jahrhundert als wichtiges Sprachrohr. So formulierten nicht erst Jean-Paul Sartre oder Thomas Mann, sondern bereits Jules Verne und Émile Zola im Gespräch mit journalistischen Interviewern ihre literarästhetischen Auffassungen. Insbesondere vor dem historischen Hintergrund der für die französische Presse des 19. Jahrhunderts charakteristischen „Symbiose“ von Literatur und Journalismus (Requate 1995: 106ff.) spielen Interviews mit prominenten Schriftstellern eine zentrale Rolle in der Geschichte der journalistischen Textsorte.¹

¹ Siehe die Interview-Sammlungen von Thomas Mann (Hansen/Heine 1983), Jules Verne (Compère/Margot 1998) und Émile Zola (Speirs/Signori 1990). Die Bedeutung, welche die Interviews von Jean-Paul Sartre für sein literarisches Werk besitzen, war bereits Gegenstand einer eigenen Untersuchung (Boulé 1992).

Da in der älteren Forschung zur Pressegeschichte traditionellerweise die Entwicklung der Presse als soziale und wirtschaftliche Institution im Vordergrund stand (Bellanger u.a. 1969–76; Livois 1965; Albert ⁷1993), wurde der historische Wandel der journalistischen Textprodukte und ihrer sprachlichen Merkmale eher vernachlässigt. Erst in neuerer Zeit lässt sich in Frankreich eine Hinwendung zu einer „Geschichte des Journalismus“ beobachten, welche die Entwicklung des Berufsstandes stärker in den Mittelpunkt rückt und insbesondere die der Professionalisierung vorausgehende Veränderung des journalistischen Textangebots im 19. Jahrhundert thematisiert.²

Zwar wird in der aktuellen französischen Presseforschung zunehmend auf die Herausbildung neuer Darstellungsformen wie Reportage, Interview und Enquête eingegangen, doch lassen die pressehistorischen Arbeiten, denen in der Regel die sprachwissenschaftliche Perspektive fehlt, eine theoretisch fundierte Begriffsbestimmung ebenso vermissen wie die Analyse konkreter Textmuster. Stattdessen wird allgemein die These einer „Amerikanisierung des französischen Journalismus“ vertreten, wonach sich im Zuge eines informationsorientierten Nachrichtenjournalismus amerikanischer Prägung seit 1880 neue Textformen in Frankreich ausbreiteten. Wenn demgegenüber zugleich der Einfluss einer spezifisch französischen Pressetradition betont wird, so unterbleibt letztlich jedoch eine genaue Analyse dessen, was Reportage, Interview oder *Enquête à la française* auszeichnet und was diese Textformen in der historischen Praxis voneinander unterscheidet:

Si l'on attribue au journalisme américain l'innovation du reportage et de l'interview, les journalistes français surent y porter leur marque. Moins attaché au fait qu'au mot, le reportage ou l'enquête à la française ne se contente pas de l'information brute, mais introduit dans l'article une part d'interprétation, de subjectivité, de création. (Feyel 1999: 124)

War die Pressegeschichte damit in sprachlicher Hinsicht lange Zeit „so gut wie unerforscht“ (Burger ²1990: 7), so liegen inzwischen auf Seiten der deutschen Sprachwissenschaft neuere Studien zur historischen Entwicklung vor. Nachdem sich die Textlinguistik, die neben anderen Gebrauchstexten auch die journalistischen Textsorten insgesamt (Lüger ²1995; Lebsanft 1997) oder im Einzelnen (Müller 1988; Rodrigues 1996) behandelt, in der Vergangenheit meist auf die synchrone Betrachtung beschränkt hatte, wurde auf romanistischer Seite von Anja Hrbek (1995) eine diachrone Untersuchung zur italienischen Pressesprache vorgelegt, die neben allgemeingeschichtlichen Fakten insbesondere die Entwicklung der journalistischen Textsorten darstellt. Allerdings bleiben die Ergebnisse im Einzelnen aufgrund eines – gemessen an der Größe des Zeitraums – relativ dünnen Textkorpus fragmen-

² Wandel und Professionalisierung des französischen Journalismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert behandeln Delporte (1999 und 1995), Ferenczi (1996) und Martin (1997); vgl. Palmer (1983) und Voyenne (1985). Auf Seiten der deutschen Journalistik stellte Blöbaum (1994: 58f.) fest: „Eine historisch ansetzende Analyse, die Darstellungsformen wie Nachricht, Bericht, Reportage oder Kommentar nicht als gegeben hinnimmt, sondern nach Entstehungsbedingungen, Funktion und Leistungen der Formen fragt, gibt es nicht.“ Zuletzt untersuchte Pöttker (2000) die Anfänge der Reportage, während Grzella/Pfingsten (unveröffentlichte Studien- und Diplomarbeit 1993 und 1994) einen theoretischen Vorentwurf und eine quantitative Analyse zur Genese des Interviews in den USA und Deutschland präsentierten.

tarisch. So kann die Autorin in vier Jahrhunderten italienischer Zeitungsgeschichte für das Interview lediglich zwei sehr späte Textexemplare aus dem Jahre 1895 nachweisen (Hrbek 1995: 245–247).³

Wenn die Arbeit von Hrbek in der Tat „une vaste fresque historique sur l'évolution des genres journalistiques“ präsentiert (Große 2001: 23), so steht jedoch eine Geschichte der einzelnen journalistischen Textsorten, wie sie bereits Albert (1972: 275ff.) gefordert hat, nach wie vor aus. Um diese Lücke für das Interview zu schließen, wird in der vorliegenden Arbeit auf neuere methodische Ansätze der Textlinguistik zurückgegriffen. Insbesondere das theoretische Konzept der „Diskurs- bzw. Texttraditionen“, das von den Romanisten Coseriu (³1994) und Koch (1997) systematisiert und von Wilhelm (1996) gewinnbringend auf die der Presse unmittelbar vorausgehende Tradition der Flugschriften angewendet wurde, soll für die Domäne des Journalismus genutzt und entsprechend ausgearbeitet werden.

Die neueren Forschungstendenzen der Sprach- und Medienwissenschaft ergänzend, beabsichtigt die vorliegende Untersuchung eine Textsorten-Geschichte, welche die Herausbildung und Habitualisierung des Interviews in der französischen Presse darstellt. Indem mit Hilfe exemplarischer und methodisch fundierter Einzelanalysen die historischen Typen und Etappen dieser zentralen journalistischen Texttradition untersucht werden, soll einerseits eine historisch begründete Interview-Typologie entworfen und andererseits die Verwandtschaft des Interviews mit den benachbarten Texttraditionen Enquête, Porträt und Reportage aufgezeigt werden.

Grundlage der Textanalyse (Kap. III), deren historische Perspektive ein adäquates theoretisches Konzept erfordert und einen offenen Interviewbegriff voraussetzt (Kap. I.1 und I.2), bilden ein eigenes Beschreibungsmodell (Kap. I.3) sowie ein umfangreiches Textkorpus (Kap. I.4), dessen Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liegt und das zudem deutliche Ausblicke bis in die moderne Praxis erlaubt. Eine zweite Säule dieser Arbeit bildet die historische Begriffsanalyse (Kap. II), welche die zeitgenössischen Interview-Bezeichnungen untersucht und der Textanalyse ergänzend vorausgeht, indem sie Hypothesen über die historische Entwicklung der Texttradition aufstellt. Diese werden in Form eines „Interview-Spektrogramms“ veranschaulicht und in der anschließenden Textanalyse überprüft und differenziert. Insgesamt soll in dieser Untersuchung neben den sprachlichen Fakten der Textrealität stets auch das Bewusstsein der Sprecher, das sich in sprachreflexiven Äußerungen manifestiert, in die Analyse mit einbezogen werden (Kap. I.3). Eine herausragende Rolle kommt in diesem Zusammenhang der Satire zu: Sie ergänzt die zeitgenössische Interview-Kritik, indem sie jene Merkmale der journalistischen Handlungsform überzeichnet, die in der Wahrnehmung der Sprecher als typisch galten. Neben metakommunikativen Äußerungen im Allgemeinen gibt die kritische Satire somit in besonderem Maße Auskunft über die historische Interviewpraxis und deren Wandel (Kap. III.8.3).⁴

³ Die Entwicklung journalistischer Text- und Handlungsformen war auch Gegenstand des Tübinger DFG-Projekts zur „Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert“ (Fritz/Straßner 1996; vgl. Schröder 1995; Fritz 2000).

⁴ Mark Twain führte 1874 in dem satirischen Text *An Encounter with an Interviewer* vor, wie der Befragte ein Interview *ad absurdum* führen kann, indem er gegen die universellen Konversationsmaximen (Grice 1975) verstößt (Twain 1992, Bd.1: 583–587; Budd 1977).

Die publizistische und auf den US-Journalismus fixierte Forschung zum Interview, die sich bisher auf einzelne Aufsätze zum Thema beschränkt und noch keine wissenschaftliche Einzeluntersuchung zur Geschichte dieser Darstellungsform vorgelegt hat, konzentrierte sich in der Vergangenheit auf die Suche nach dem vermeintlich „ersten“ Interview der Pressegeschichte (Schudson 1994: 566). Als solches wird bislang die Befragung der wichtigsten Zeugin in einem spektakulären Mordfall betrachtet, die der Journalist und Gründer des NEW YORK HERALD, James Gordon Bennett (1795–1872), im April 1836 nach dem Vorbild einer polizeilichen Vernehmung durchführte und als wörtliches Frage-Antwort-Protokoll in seiner Zeitung veröffentlichte. Das Bennett-Interview – „the first formal interview ever to be published“ (Carlson 1942: 161) – erschien am 16. April 1836 in einer Serie von Beiträgen, die der HERALD, der sich auf die Berichterstattung über polizeiliche Ermittlungen und Gerichtsverhandlungen in Kriminalfällen spezialisiert hatte, der Ermordung einer jungen Prostituierten namens Ellen Jewett widmete. Aufgrund dieses historischen Einzelfundes gelten der von Bennett maßgeblich geprägte Sensationsjournalismus, dessen Publikumserfolg bereits damals auf dem *human-interest*-Effekt und dem Gegenstandsbereich von *sex and crime* basierte, sowie die in dieser Zeit in den USA entstehende populäre *Penny Press*, deren prominentester und prototypischer Vertreter der NEW YORK HERALD war, in der publizistischen Forschung als Wiege des journalistischen Interviews (Haller ²1997: 21–26; Dovifat 1927: 110f.; Grzella/Pfingsten 1993; Nilsson 1971; vgl. Turnbull 1936; Dittmar 1961).

Doch muss die bisherige Annahme, nach der das Bennett-Interview und die amerikanische Presse der 1830er Jahre den Ursprung des journalistischen Interviews markieren, revidiert werden. Denn einem bisher wenig beachteten Hinweis folgend (Labrosse/Rétat 1989: 172f.; Große 2001: 24), wird im Rahmen dieser Arbeit erstmals ein Text aus der französischen Tagespresse des Jahres 1789 vorgelegt und als ein frühes Exemplar des journalistischen Interviews identifiziert (Kap. III.1). Allerdings ist diese Untersuchung nicht primär darauf ausgerichtet, das früheste Textexemplar aufzuspüren. Denn die Suche nach dem vermeintlich ersten Interview verdeckt die wichtigere Frage, unter welchen historischen und soziokulturellen Bedingungen sich die journalistische Texttradition entwickelt hat:

This search for an individual inventor naively assumes a great man theory of history and neglects to ask why the interview should have emerged, when and where it did. The institutional and cultural acceptance of the interview, as opposed to its birth, has not been the subject of any published research at all. On this fundamental transformation of how news is written, historians of journalism have been silent. (Schudson 1994: 566)⁵

⁵ Die Suche nach dem „Erfinder“ des Interviews beschäftigt nicht erst die moderne Forschung. Bereits 1890 glaubte Maurice Barrès, der selbst zahlreiche Interviews verfasste und in mehreren Zeitungsartikeln seine „Theorie“ der journalistischen Texttradition formulierte (Kap. III.7), in der Person des Abbé Edgeworth de Firmont (1745–1813) den Vater des Interviews entdeckt zu haben: *Les beautés de l'interview* (Le Figaro, 22.8.1890, S.1). Der Legende nach soll der Priester zu Louis XVI. im Augenblick dessen Hinrichtung die anschließend in der Presse kolportierten Worte gesprochen haben: „Fils de saint Louis,

Vor diesem Hintergrund soll der methodische Ansatz dieser Arbeit dazu dienen, die historische Entwicklung zu analysieren und darzustellen, in der sich das Presseinterview als journalistische Texttradition herausgebildet und als fester Bestandteil eines differenzierten Textsorten-Inventars etabliert hat. Dabei werden journalistische Textsorten nicht als das Produkt einer spontanen Innovation und einer individuellen Schöpfung, sondern als historisch wandelbare Phänomene begriffen, die wie andere kulturelle und soziale Traditionen im Rückgriff auf bewährte Muster entstehen und sich im stetigen Wechsel von Innovation und Tradition weiterentwickeln.

Vor dem kriminalistischen Hintergrund des „Ellen Jewett Murder Case“ (Carlson 1942: 143–167) und des damit verbundenen Bennett-Interviews erschien das polizeiliche Verhör bisher als historisches Vorbild der journalistischen Befragung (Ueding 1992ff., Bd.4: 534; Nilsson 1971: 713; Brady 1976: 222–225). Diese Hypothese wird in der vorliegenden Untersuchung anhand eines vergleichbaren Falles der französischen Pressegeschichte differenziert und zugleich in ihrer historischen Bedeutung eingeschränkt. Danach ist das juristische Verhör weder das einzige soziale Handlungsmuster, noch die zentrale Tradition, die dem journalistischen Interview zugrunde liegt (Kap. III.4). Es wird sich vielmehr zeigen, dass die Herausbildung der journalistischen Texttradition, deren Anfänge in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts fallen, in erster Linie auf eine in der französischen Gesellschaft beheimatete Gesprächs- und Besuchskultur zurückzuführen ist (Kap. III.2 und III.5).

Trotz des Bennett-Interviews von 1836 ist auch für die amerikanische Presse davon auszugehen, dass sich das Interview erst im Laufe der 1860er Jahre und im Zuge eines neuen Informationsjournalismus als eigenständige Texttradition etablierte: „the interview as accepted journalistic practice cannot be traced before the 1860s“ (Schudson 1994: 565). Ein prominentes Beispiel bilden die Interviews mit Präsident Andrew Johnson, der während seiner Amtszeit (1865–1869) mindestens zwölf Mal einen Zeitungsreporter zu einem persönlichen und zur Veröffentlichung bestimmten Gespräch empfing (Pollard 1947: 413–429). Auch der Umstand, dass der ursprünglich aus dem Französischen entlehnte Ausdruck *interview* erstmals im Jahre 1869 in seiner spezifisch journalistischen Bedeutung in der englischsprachigen Presse belegt ist (OED ²1989, Bd.8: 3; vgl. Schudson 1994: 569), lässt den Schluss zu, dass sich das Interview in dieser Zeit zu habitualisieren begann (Kap. II).

Insgesamt ist das journalistische Interview nicht isoliert zu betrachten, sondern in Wechselwirkung mit anderen soziokulturellen Traditionen und vor allem mit historisch benachbarten Texttraditionen wie Reportage (Kap. III.3) und Enquête (Kap. III.8). Anhand einer amerikanischen Interview-Karikatur lässt sich die historische Nähe von Interview und Reportage skizzieren und damit eine zentrale Ausgangshypothese dieser Arbeit formulieren. So charakterisierte die satirische Wochenzeitung PUCK im Jahre 1877 die „Kunst des Interviewens“ als neue journalistische Handlungsweise und schilderte unter dem Titel *The great American interviewer* in

montez au ciel!“ (Thiers 1865/66, Bd.1: 436). In seiner Darstellung des Ereignisses vom 21. Januar 1793 interpretiert Victor Hugo (1950: 23–28) die Szene als Erfindung zum Zwecke royalistischer Propaganda (vgl. Maurin, Bd.1: 59). Doch selbst wenn diese Ansprache der Wahrheit entsprechen sollte, so erfüllt sie in keiner Weise die kommunikativen und situativen Bedingungen des journalistischen Interviews (Kap. I.2.1).

insgesamt zwölf Einzelbildern die Vorgehensweise eines Journalisten auf der Suche nach Informationen (Mott ³1965: 435; 444): Ohne Erlaubnis und über geheime Wege wie den Hintereingang, das Fenster oder den Kamin verschafft sich der Interviewer Zutritt zum privaten Bereich anderer Menschen. Einmal ins Haus eingedrungen und mit Bleistift und Notizheft bewaffnet, befragt der Journalist, der auf diese Weise einem detektivischen „Schnüffler“ gleicht, die Dienstboten, durchsucht Schränke und spioniert durch Schlüssellöcher, bevor der ungebetene Besucher per Fußtritt hinausgeworfen wird. Indem die Karikatur die zeitgenössische Entwicklung des US-Journalismus kritisiert – „keyhole journalism“ und „the invasion of privacy by prying reporters“ (Mott ³1965: 444) –, stellt sie zugleich einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Handlungsmuster des Interviewers und dem eines anderen Journalisten-Typus her. Denn die Merkmale der satirisch überzeichneten Darstellung, die ausschließlich den primären Handlungsprozess der *Gewinnung*, nicht aber den sekundären Vorgang der *Vermittlung* von Information beschreibt (Kap. I.2), entsprechen generell dem Reporter, der mit Block und Bleistift in der Hand vor Ort recherchiert. Da der Interviewer in der zeitgenössischen Wahrnehmung somit als spezieller Typus des Reporters erscheint, lässt sich vermuten, dass die Handlungsformen Interview und Reportage nicht nur unmittelbar miteinander verwandt sind, sondern dass die erste aus der zweiten entstanden ist und sich dann als eigene Texttradition herausgebildet hat. Daher wird das historische Verhältnis von Interview und Reportage mit Hilfe der Begriffs- und Textanalyse untersucht (Kap. II und Kap. III.3).

3.

Den unmittelbaren historischen Kontext dieser Untersuchung, welche die Geschichte des Interviews in der französischen Presse fokussiert, bilden die fundamentalen Veränderungen, welche die Zeitungslandschaft und der Journalismus in Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfuhren: die der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung entsprechende Industrialisierung und Demokratisierung der Presse einerseits und die Professionalisierung des journalistischen Berufsstandes andererseits. Da im Folgenden detailliert auf die dem Textkorpus zugrunde liegenden Zeitungen und ihre publizistische Bedeutung eingegangen wird (Kap. I.4), soll der historische Wandel der französischen Presse-landschaft hier lediglich kurz skizziert werden.

Obwohl die Gründung der Tageszeitung LA PRESSE im Jahre 1836 insofern eine bedeutende publizistische Innovation darstellt, als sie den Preis des Jahresabonnements um die Hälfte senkte und damit neue Leserschichten innerhalb des gehobenen und mittleren Bürgertums erschließen konnte, sollte die Presselandschaft erst im Jahre 1863 revolutioniert werden: Mit seinem niedrigen Preis und einem „attraktiven“ Inhalt markiert der PETIT JOURNAL die Entstehung der populären Massenpresse in Frankreich (*la presse populaire à grand tirage*), in deren Folge die Tageszeitung zu einem allgemeinen Konsumgut avancierte. Denn dank des technischen Fortschritts und neuerer Verfahren in Herstellung und Vertrieb wurden Auflage und

Reichweite der Tagespresse seit 1871 stetig vergrößert. Der Höhepunkt des goldenen Pressezeitalters (*l'âge d'or de la presse*) war 1914 erreicht, als vier große Tageszeitungen (*les quatre grands*) eine Gesamtauflage von vier Millionen Exemplaren erzielten:

Depuis la fin du Second Empire l'industrialisation de la presse s'accélérait grâce aux possibilités ouvertes par les rotatives (en 1880, la maison Marinoni en avait déjà installé 80 en France), à l'extension du réseau des chemins de fer et de celui du télégraphe électrique, du succès de la presse à un sou et de la vente au numéro dans les classes sociales les moins favorisées. Les premières années de la III. République furent marquées par une nette accélération de cette industrialisation. (Albert 1972: 165f.)

Begleitet und unterstützt wurde die Entstehung der Massenpresse durch die politischen Umwälzungen in Frankreich, die nach dem Sturz des *Second Empire* eine zunehmende Demokratisierung der Gesellschaft und schließlich die Liberalisierung der Presse bewirkten. Nach jahrzehntelangem Kampf gegen restriktive Zensurbestimmungen wurde die Pressefreiheit schließlich gesetzlich garantiert: „En 1881, la République fonde le régime de presse le plus libéral d'Europe, sinon du monde.“ (Delporte 1999: 29; vgl. Albert 1993: 68).⁶ Das Gesetz vom 29. Juli 1881, das auch die Plakatierung öffentlicher Gebäude reglementierte und deshalb bis in die heutige Zeit auf französischen Häuserfassaden mit der Aufschrift *défense d'afficher* dokumentiert ist, löste die willkürliche Presse- und Zensurpolitik des Kaiserreichs ab. Während die Herausgabe einer universell informierenden Tageszeitung bis zum Ende des *Second Empire* aufgrund der hohen finanziellen Auflagen und rechtlichen Sanktionen ein unkalkulierbares Risiko darstellte,⁷ hob die *Loi du 29 juillet 1881* jede Form staatlicher Reglementierung auf.

Die Pressefreiheit von 1881 markiert zugleich die Geburtsstunde des modernen Berufsjournalismus in Frankreich, da die Journalisten in der Folge von Industrialisierung und Liberalisierung der Presse ihr Metier zu organisieren begannen. Wie die *Belle Époque* (1871–1914) das goldene Zeitalter der Presse repräsentiert, so stehen die Jahre von 1881 bis 1936 für die Professionalisierung des Journalismus, die sich in der Bildung von Berufsverbänden, der Einrichtung journalistischer Ausbildungsstätten und der Aufstellung beruflicher Kodizes manifestierte (Martin 1997: 119–157 und 197–230; Ferenczi 1996: 243–261):

«L'âge d'or de la presse» est donc aussi une époque heureuse pour le journalisme, puisque c'est le moment où celui-ci se constitue en profession, gagnant ainsi, sous l'influence d'un vigoureux mouvement associatif, une dignité qu'il n'avait jamais eue. En définissant lui-

⁶ Inhalt und Bedeutung des Gesetzes vom 29. Juli 1881, das einer ersten *charte professionnelle* gleichkommt, erläutert ausführlich Delporte (1999: 19–42). Wortlaut der Gesetzesartikel in Avenel (1901: 566–584).

⁷ Jede Zeitung, die im weitesten Sinne über wirtschaftliche und gesellschaftliche Vorgänge berichtete (*questions de société*), wurde als politisch eingestuft (*journal politique* versus *journal littéraire*) und hatte als solche drei Auflagen zu erfüllen: Vor dem ersten Erscheinen musste eine offizielle Genehmigung beantragt (*autorisation préalable*) und eine dem Erscheinungsrhythmus entsprechend hohe Kautionssumme hinterlegt werden (*cautionnement*). Ferner musste von jedem gedruckten Exemplar eine Steuer von bis zu sechs *centimes* abgeführt werden (*droit de timbre*). Darüber hinaus war jede Zeitung stets der Gefahr eines temporären oder absoluten Verbots ausgesetzt für den Fall, dass die Zensurbehörde den Inhalt beanstandete (Martin 1997: 16–18).

même ses limites, par l'entremise de ses associations, il affirme une forme d'autonomie à l'égard du pouvoir politique. (Martin 1997: 156)

Cette autonomie, le journalisme va la conquérir, au fil des années, en se détachant – difficilement – des deux secteurs auxquels il est lié: la politique et la littérature. (Ferenczi 1996: 17)

Die Gründung zahlreicher Verbände, in denen sich Journalisten seit Beginn der 1880er Jahre zur Vertretung gemeinsamer Interessen – insbesondere der Regelung des Berufszugangs – zusammenfanden, spiegelt das Bewusstsein einer kollektiven Identität und damit ein neues berufliches Selbstverständnis wider, das sich nach Jahrzehnten journalistischen Einzelkämpfertums und polemischer Auseinandersetzungen einzustellen begann (Delporte 1995: 37–39; Martin 1997: 121–149).

Mit dem Ziel, journalistisches Grundwissen festzulegen und qualifizierten Nachwuchs heranzubilden, wurde 1899 nach amerikanischem Vorbild die erste französische Journalistenschule in Paris gegründet (die zweite folgte 1924 in Lille). Zum Ausbildungsprogramm der *École supérieure de journalisme* zählten von Beginn an neben Vorlesungen zu Pressegeschichte, Presserecht und internationaler Zeitungslandschaft so genannte *cours professionnels de rédaction*, in denen auch die zeitgenössischen Text- und Handlungsformen behandelt wurden (Ferenczi 1996: 252–257; Avenel 1901: 5). Allerdings wurden hier ebenso wenig wie in den nach 1920 aufkommenden Lehr- und Handbüchern explizite Techniken des Schreibens, sondern eher allgemeine Ratschläge vermittelt. Zudem waren die Bemühungen um journalistische Ausbildung oft polemischer Kritik ausgesetzt, die Journalismus nicht als erlernbares Handwerk, sondern als angeborene Begabung versteht:

L'idée que le journalisme ne s'apprend pas reste profondément ancrée dans l'esprit même de ceux qui rédigent ces livres [...] et l'on cherchait vainement, par exemple, l'énoncé de règles d'interview, d'enquête, de rédaction d'un papier, de rhétorique journalistique. (Delporte 1999: 277)

Gleichwohl war die Ausbildung des journalistischen Nachwuchses (*la formation professionnelle*) eines der Hauptanliegen der ersten Journalisten-Gewerkschaft (*Syndicat national des journalistes*), die bereits im Gründungsjahr 1918 professionelle Verhaltensregeln in einem *code moral* formulierte und somit die Pflege eines journalistischen Berufsethos (*déontologie*) begründete (Delporte 1995: 48–51). Die Bemühungen um die Bildung eines eigenständigen und unabhängigen Berufsstandes erreichten schließlich ihren Höhepunkt, als 1935 ein in Europa einzigartiges Berufsstatut (*statut professionnel*) verfasst und 1936 der Presseausweis für Journalisten (*carte professionnelle*) eingeführt wurden (Delporte 1995: 57–65).

Indem sich der französische Journalismus seit 1881 als autonomer Berufsstand zu konstituieren begann, lockerte sich allmählich das „symbiotische Verhältnis“ zu Politik und Literatur und die „Tätigkeit des Journalisten bekam ein eigenständiges Profil“ (Requate 1995: 116).⁸ Denn wie die Zeitung in der Folgezeit der Revolution von 1789 vorrangig als Instrument politischer Auseinandersetzung und Meinungs-

⁸ Wie Requate (1995) so betont auch Ferenczi (1996: 19–46) das besonders enge Verhältnis zu Politik und Literatur, das den französischen Journalismus seit seinen Ursprüngen prägte: „[cette double origine] des deux univers dont sont issus les journalistes: celui de la littérature et celui de la politique“ (24).

kundgabe diente, so galt der französische Journalist bis 1870 als *homme de lettres* (Martin 1997: 120) – als Schriftsteller, der sein Geld als Zeitungskritiker oder durch die Veröffentlichung seiner Werke im Feuilleton verdiente. Da jedoch gerade in Frankreich ein strikt reglementierter und „geschlossener“ Berufsstand weder beabsichtigt, noch mit dem freiheitlichen und individualistischen Selbstverständnis vereinbar war und ist (Ruellan 1993),⁹ sollte sich die besondere literarische Tradition des französischen Journalismus trotz aller Bestrebungen nach Emanzipierung und Professionalisierung auch nach 1881 personell und ideologisch fortsetzen (Feyel 1999: 124f.; Requate 1995: 110–116; vgl. Kap. III.7.2 in dieser Arbeit).¹⁰

Gleichwohl ging der skizzierten Professionalisierung ein qualitativer Wandel des Journalismus voraus, der sich seit 1860 abzeichnete und sich damit parallel zur Entwicklung der Massenpresse vollzog. Beeinflusst durch die USA und verstärkt durch die Agenturdienste wurde der traditionelle Meinungsjournalismus allmählich durch einen auf Aktualität und Information ausgerichteten Nachrichtenjournalismus abgelöst, der zudem neue Textformen wie Reportage und Interview hervorbrachte.

Cette logique de la professionnalisation, qui va de pair avec le développement de genres nouveaux tels que l'enquête, le reportage, l'interview, est en rupture avec celle du journalisme d'idées, politique ou littéraire, ce journalisme «parisien» jusque-là dominant. (Ferenczi 1996: 237)

Entre 1863 et 1881 naît une véritable presse d'information, abondante, bon marché, bien informée et relativement diversifiée. [...] L'information, qu'elle soit l'énoncé du fait brut rédigé à l'usage d'une dépêche télégraphique, ou qu'elle prenne la forme plus littéraire du reportage, sera opposée au commentaire, et à la chronique: la presse d'information à la presse d'opinion. (Palmer 1983: 13f.)

Dieser qualitative Wandel vom Meinungs- zum Informationsjournalismus spiegelt sich auch in den beiden wichtigsten Journalistenromanen des 19. Jahrhunderts wider: Obwohl der Protagonist in beiden Fällen ein junger Mann aus der Provinz ist, der nach Paris geht und dort mit zweifelhaften Methoden seinen sozialen Aufstieg im Journalismus verfolgt, entwerfen Balzacs *Illusions perdues* von 1843 und Maupassants *Bel-Ami* aus dem Jahre 1885 zwei ganz unterschiedliche Porträts des Berufs, indem sie den jeweils zeitgenössischen Journalismus dokumentieren. So steht dem traditionellen *journalisme politique et littéraire* der postrevolutionären Ära in der Dritten Republik ein „neuer“ Journalismus amerikanischer Prägung gegenüber. Die Ausbreitung dieses *nouveau journalisme*, der die Leser mit aktuellen Informationen überhäufte, statt mit literarischen und politischen Reflexionen zu bedienen, sollte zum Kernpunkt der zeitgenössischen Pressekritik werden. Das in diesem Zusammenhang von Émile Zola häufig verwendete Schlagwort der *information à outrance* – so in seiner *Étude sur le journalisme* von 1889 – nimmt den modernen Begriff der „Informationslawine“ vorweg:

⁹ Ruellan (1993) hält der strukturalistischen These, nach der sich der Journalismus im 19. Jahrhundert zu einem funktionalen System entwickelt habe (vgl. Blöbaum 1994), das freie und individuelle Moment des Berufs entgegen, dessen Konstituierung der Autor daher als „professionalisme du flou“ beschreibt.

¹⁰ Bezeichnenderweise war es der Schriftsteller Émile Zola, der 1893 die französische Delegation auf dem ersten Internationalen Journalisten-Kongress in London leitete.

Là est la formule nouvelle: l'information. C'est l'information qui, peu à peu, en s'étalant, a transformé le journalisme, tué les grands articles de discussion, tué la critique littéraire, donné chaque jour plus de place aux dépêches, aux nouvelles grandes et petites, aux procès-verbaux des reporters et des interviewers. (Zola 1966–70, Bd.12: 644)¹¹

Speziell zum Interview und entgegen zahlreicher Kritik an dem von den Zeitgenossen beobachteten journalistischen Wandel stellte jedoch der Pressehistoriker Henri Avenel im Jahre 1900 fest:

Une chose est certaine, c'est que le public goûte de plus en plus l'interview, et que l'interview, discrètement employée, sert au développement des informations précises qui sont plus que jamais une nécessité pour notre esprit. (Avenel 1900: 824)

Wie und in welchen Formen sich das journalistische Interview als neue Texttradition in der französischen Presse herausgebildet und entwickelt hat, wird die vorliegende Untersuchung verdeutlichen.

¹¹ Der Schriftsteller, der in den ersten Jahren seiner Karriere selbst als Journalist arbeitete und literarische Kolumnen verfasste (Kap. III.2 und III.5.1), verwendete den Begriff *information à outrance* mehrfach, um die zeitgenössische Entwicklung des Journalismus zu kritisieren – so auch in den Vorreden zu den Veröffentlichungen seiner literarischen und journalistischen Kollegen Émile Blavet und Charles Chincholle im Jahre 1889 (Zola 1966–70, Bd.12: 646–652).

I. Theoretische Grundlagen und methodischer Ansatz

Wer die Anfänge der Textsorte Interview untersucht und historische Interview-Typen identifizieren will, ist mit dem grundsätzlichen methodischen Problem konfrontiert, das jede diachrone Betrachtungsweise von Textsorten mit sich bringt. Denn nicht nur das journalistische Interview als Sache, sondern auch seine begriffliche Bestimmung und sprachliche Bezeichnung unterliegen dem historischen Wandel: Wie ist es also möglich, historische Interview-Exemplare ausfindig zu machen, wenn sich die Vorstellung dessen, was ein Interview sei, stetig verändert?

Einen Ausweg aus diesem „Dilemma“ (Pöttker 2000) soll das theoretische Konzept der „Text- bzw. Diskurstraditionen“ (Koch 1997) aufzeigen, das unterschiedliche Ansätze aus Literaturwissenschaft und Linguistik miteinander verbindet. Eine auf diesem Konzept basierende Untersuchung zur (Früh-)Geschichte des Presseinterviews verfolgt eine doppelte Perspektive: Sie versteht sich als romanistischer Beitrag zur Erforschung einer zentralen journalistischen „Darstellungsform“ und zugleich als Entwurf einer historisch orientierten Genretheorie innerhalb der Kommunikations- und Medienwissenschaften. Auf dieser theoretischen Grundlage, die im Folgenden dargelegt wird, sollen anschließend ein für die historische Betrachtung adäquater Interview-Begriff bestimmt und ein eigener methodischer Ansatz für eine historische Textanalyse vorgestellt werden, der sich der Kategorien einer pragmatisch ausgerichteten Text- und Dialoganalyse bedient und von einer semantischen Begriffsgeschichte flankiert wird (Kap. 2 und 3). Ein im Rückgriff auf die historische Realität entwickelter Interview-Begriff bildet die Grundlage für die Erhebung eines historischen Textkorpus (Kap. 4).

1. Textsorte und Texttradition

Wenn von philologischer Seite Texte klassifiziert und systematisch beschrieben werden, fallen je nach Ausrichtung und Teildisziplin die unterschiedlichsten Begriffe, die miteinander konkurrieren und sich zum Teil überlagern. So ist wahlweise von Textsorte oder Texttyp, von Gattung oder Genre sowie von Diskurstradition oder Texttradition die Rede.

Während sich die Literaturwissenschaft mit literarischen *Gattungen* beschäftigt, versucht die Textlinguistik, alltagssprachliche Gebrauchstexte unter dem Begriff *Textsorte* zu klassifizieren. Dabei ist dessen Definition innerhalb der Textlinguistik keineswegs einheitlich: Entsprechend der literaturwissenschaftlichen Gattungstheorie, die zwischen dem *genre historique* als einer sozialen Institution einerseits und

dem *genre théorique* als einem wissenschaftlichen Ordnungsbegriff andererseits unterscheidet, bezeichnet der Begriff Textsorte entweder eine empirisch überprüfbare Größe oder eine definitorisch gesetzte Klasse von Texten. Als „definitorisches Konstrukt“, das allein für den Textwissenschaftler existiere, hat Wilhelm (1996: 11) den Begriff Textsorte bestimmt und in Gegensatz gestellt zur historischen Gattung als einer „von den Kommunikationsteilnehmern selbst wahrnehmbaren und benennbaren Größe“. Der dichotomischen Gegenüberstellung eines theoretisch-wissenschaftlichen und eines empirisch-„realexistierenden“ Textbegriffes, die im Falle Wilhelms aus einem durch den Gegenstand verursachten Dilemma resultiert, soll hier nicht gefolgt werden.¹

Unter Textsorte verstehe ich eine Klasse von Texten, die sich aufgrund der Kombination gemeinsamer sprachlicher Merkmale und Handlungsmuster definiert (vgl. Vater 1992: 160f.). Neben einer spezifischen Textstruktur, die als Bündel von Merkmalen und Regeln auch normierende Wirkung besitzt und sowohl Produzenten als auch Rezipienten von Texten als Orientierung dient, werden Textsorten in der Regel einer dominierenden Textfunktion zugeordnet (Brinker ⁴1997: 132). Vor dem handlungsorientierten Hintergrund der Sprechakttheorie, wonach Texte das Produkt einer zielgerichteten sprachlichen Handlung darstellen, kann die Textfunktion als standardisierte und institutionalisierte Sprecherabsicht interpretiert werden. Für die journalistische Textproduktion hat sich hierbei die Unterscheidung von informations- und meinungsbetonten Textsorten etabliert (Lüger ²1995: 59–76; Noelle-Neumann u.a. 1994: 94).

Da es oft nicht möglich ist, alle journalistischen Textsorten eindeutig einem der beiden Intentionstypen zuzuordnen, wird in der Forschung zunehmend von einer dichotomischen Trennung von Information und Meinung abgerückt. Diese entspricht der normativen Unterscheidung zwischen Nachricht und Kommentar, die nach 1945 zwar vom deutschen Journalismus aus England übernommen wurde („facts are sacred, the comment is free“; Dovifat/Wilke ⁶1976, Bd.1: 83f.), die in der journalistischen Praxis jedoch oft nicht konsequent realisiert wird und zudem in Frankreich keine Tradition besitzt. Deshalb empfiehlt es sich, die Intentionstypen „informieren“ und „Meinung äußern“ als Pole einer Skala mit fließenden Übergängen zu betrachten. Die Mitte kann ein *champ transitoire* bilden (Große/Seibold 1994: 38) oder die „Analyse“ als dritten Intentionstyp präsentieren:

Demnach ist Information der Bericht über Tatsachen, Analyse das Aufdecken von Zusammenhängen zwischen Tatsachen und schließlich Meinung das Beurteilen von Tatsachen, das zu Folgerungen und handlungsweisenden Vorschlägen führt. (Lebsanft 2001: 300)

¹ Wilhelm, der die Entwicklung italienischer Flugschriften im *Cinquecento* sowohl unter sprachgeschichtlicher als auch unter texttypologischer Hinsicht darstellt, steht vor dem Problem, dass seinem Gegenstand kein eigenes zeitgenössisches Konzept entspricht und der spätere Begriff Flugschrift ein weites Spektrum verschiedenster Einzelgattungen umfasst. Der Autor behilft sich, indem er die „Textsorte Flugschrift“ als wissenschaftliches Konstrukt beschreibt. Problematisch daran ist, dass die Flugschrift als Vorläufer der periodischen Presse ein in der historischen Realität durchaus existierendes *Medium* darstellt und sich vorrangig durch materielle Merkmale definiert (Wilhelm 1996: 45f.). Zur Ambivalenz des Textsorten-Begriffs in der Linguistik siehe Koch (1997: 53).

Zwar wird hier an der grundsätzlichen Unterscheidung von Information und Meinung festgehalten.² Dennoch bietet das Konzept einer fließenden Skala den Vorteil, verschiedene Arten der Informationsvermittlung und des Textaufbaus als weitere Kriterien in einer Textsorten-Typologie zu berücksichtigen.

Typologie journalistischer Textsorten³

objektiv	I N F O R M A T I O N	
hierarchisch thematisch expositorisch	Nachricht, Meldung Bericht: - Ereignisbericht - Hintergrundbericht	la nouvelle, la brève / le filet le compte rendu / le récit l'analyse
	Umfrage ⁴ Interview Porträt Reportage	l'enquête l'interview le portrait / le profil le reportage
argumentativ persuasiv satirisch	Kommentar Leitartikel Kritik / Rezension Glosse	le commentaire l'éditorial la critique le billet
subjektiv	M E I N U N G	

©mak

² Die Kategorie „Analyse“, die Lebsanft (1997 und 2001) vor dem Hintergrund der spanischen Zeitungspraxis einführt und aus den dort geltenden Redaktionsstatuten ableitet, scheint für die französische Praxis weniger geeignet, da der Ausdruck *analyse* dort eine eigenständige Textsorte bezeichnet (Große/Seibold 1994: 42f.), die im Deutschen dem Hintergrundbericht (La Roche ¹¹1988: 149–152) oder der „Problemdarstellung“ (Lüger ²1995: 118–122) entspricht. Meiner Ansicht nach unterscheiden sich Reportage und Porträt von der Nachricht weniger durch die „Analyse“ als vielmehr durch eine szenische Darstellung und die subjektive Perspektive des Berichterstatters.

³ Verzeichnet sind die zentralen Textsorten des deutschen und französischen Journalismus, deren Begriffe und einzelsprachlichen Bezeichnungen häufig nicht deckungsgleich sind: Während im Deutschen der Ausdruck *Nachricht* durchaus als Textsorten-Bezeichnung üblich ist, gilt dies nicht für das französische Äquivalent *nouvelle*. Dagegen unterscheidet die französische Journalistik mehrere Spielarten der Meldung wie *la brève* und *le filet*; Gleiches gilt für den deutschen Bericht (Voirol 1990; Martin-Lagardette 1994; vgl. Große/Seibold 1994).

⁴ Der deutsche Begriff der Umfrage entspricht nicht eins-zu-eins der Enquête, die zwar wie die journalistische Umfrage eng mit dem Interview verbunden ist, die jedoch eine eigenständige und spezifisch französische Textsorte darstellt (Voirol 1990: 51f.; Martin-Lagardette 1994: 88–93).

Wie das Schaubild verdeutlicht, lässt sich neben den beiden traditionellen Klassen (*informations-* versus *meinungsbetonte*) eine dritte Gruppe journalistischer Textsorten identifizieren, deren dominierende Textfunktion ebenfalls die Vermittlung von Informationen ist, die sich aber von Nachricht und Bericht vor allem durch eine stärker subjektive, an die Person des Berichterstatters gebundene Art der Präsentation unterscheiden. Danach bilden Reportage, Porträt, Interview und Umfrage bzw. Enquête im modernen Journalismus eine Gruppe benachbarter Textsorten. Dabei wird diese Arbeit zeigen, dass sich diese Verwandtschaft historisch begründen und herleiten lässt. Insgesamt bilden die Intentionstypen Information und Meinung lediglich die Pole des heutigen journalistischen Textsorten-Repertoires. Darüber hinaus lässt sich die Textfunktion im Einzelfall weiter differenzieren: „einen Sachverhalt darstellen“, „eine Person porträtieren“, „die Haltung einer Person präsentieren“ etc.

Wenn in dieser Arbeit also von der „Textsorte Interview“ die Rede ist, dann handelt es sich selbstverständlich insofern um einen wissenschaftlichen Ordnungsbegriff, als Texte dieser „Sorte“ nach bestimmten Kriterien systematisch klassifiziert und beschrieben werden sollen. Zugleich aber bildet die Grundlage der wissenschaftlichen Beschreibung das Presseinterview, wie es in der historischen Realität existiert und bis in die heutige Praxis von Journalisten produziert und von Lesern rezipiert wird.

Vor diesem Hintergrund liefert der von Koch systematisierte Begriff der *Diskurstraditionen*, der sowohl literarische Gattungen als auch alltagssprachliche Gebrauchstexte umfasst, ein theoretisches Konzept, das die unterschiedlichen Ansätze auf eine gemeinsame Basis stellt sowie die literaturwissenschaftliche und linguistische Terminologie vereinheitlicht. Wenn hier stattdessen der bereits von Coseriu geprägte Terminus *Texttradition* vorgezogen wird, dann aus zwei Gründen: Zum einen ist der in Mode gekommene Begriff *Diskurs* in den verschiedensten Disziplinen in unterschiedlicher Weise belegt und erscheint daher unscharf. Zum anderen hat sich *Text* zur Bezeichnung sowohl mündlich als auch schriftlich realisierter Produkte sprachlicher Handlungen bewährt. Von zentraler Bedeutung aber ist der Begriff *Tradition*, denn er weist einerseits auf den historischen Wandel hin, dem die Merkmale und Normen bestimmter Textgebilde unterliegen, und betont andererseits den kulturell-sozialen Aspekt: Texttraditionen stellen nach Koch (1997: 71) „lediglich einen Sonderfall kultureller Traditionen“ dar, wie sie etwa in der Kunst, Religion oder Musik existieren. Zwar sind der Roman, die Reportage oder die Predigt ebenso wie die jeweilige Einzelsprache, in der sie realisiert werden, historischer Veränderung unterworfen. Doch gehören sie zugleich kulturellen und sozialen Gemeinschaften an, von denen sie getragen und geprägt werden. Damit handelt es sich um historische Traditionen, die quer liegen zu den Einzelsprachen und sich parallel, aber prinzipiell unabhängig von diesen entwickeln. Das Verhältnis von Einzelsprache und Texttraditionen hat bereits Coseriu (³1994: 46–54) dargestellt, der beide Phänomene im Gegensatz zur *universalen* Sprechfähigkeit und zum *individuellen* Text der *historischen Ebene* zurechnet und hier eine grundsätzliche „Autonomie der Texttraditionen“ konstatiert (Wilhelm 1996: 12). Darauf bezieht sich Schlieben-Lange (1983), wenn sie im Rahmen der „Traditionen des Sprechens“ eine eigene „Geschichte der Texttraditionen“ fordert.

Eine solche Herangehensweise steht jedoch vor dem Problem, dass die heute als typisch betrachteten Merkmale einer Texttradition keineswegs mit denen historischer Exemplare übereinstimmen müssen. Im unmittelbaren Vergleich zwischen einem modernen Interview aus der Tageszeitung LE MONDE und einem historischen Textbeispiel, wie es in deren direktem Vorläufer LE TEMPS in den 1880er Jahren erschienen ist, lassen sich auf den ersten Blick nur schwer Gemeinsamkeiten erkennen: Während der moderne Beitrag ein differenziertes Titelgefüge mit funktional festgelegten Elementen aufweist (die Dachzeile nennt den Namen sowie die soziale Funktion des Befragten, und die Hauptzeile präsentiert eine als wörtliches Zitat gekennzeichnete Äußerung der interviewten Person), steht dem historischen Beispiel statt einer individuellen Überschrift ein Rubriktitle voran. Vor allem aber fehlt dem historischen Text das für das moderne Interview typische alternierende Frage-Antwort-Spiel. Stattdessen konstituiert sich der „Textkörper“ aus dem Wechsel von *discours* und *récit*, d.h. die Wiedergabe direkter und indirekter Rede ist – einem literarischen Prosatext entsprechend – in eine monologische Erzählstruktur eingebettet. Trotz der erheblichen Unterschiede der sprachlichen und gestalterischen Merkmale des schriftlichen Produktes sind doch beide Textexemplare einer gemeinsamen Texttradition zuzuordnen, da ihnen eine besondere – in ihren historischen Bedingungen jedoch ebenfalls wandelbare – *primäre* Kommunikationssituation zugrunde liegt (Kap. 2.1).

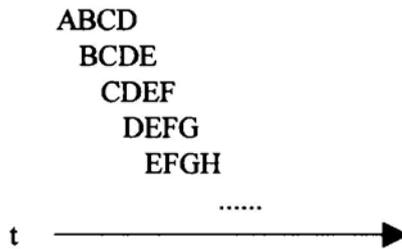
Der Extremfall, dass zwei zeitlich weit voneinander entfernte Texte in keinem (einzigem) Merkmal übereinstimmen, aber dennoch eine historische Einheit bilden und derselben Texttradition zuzurechnen sind, lässt sich mit Hilfe des von Wittgenstein geprägten Begriffs der „Familienähnlichkeit“ erklären. Danach können zwei konkrete Objekte durchaus in allen beschreibbaren Merkmalen divergieren und dennoch über eine ununterbrochene Kette ähnlicher Gegenstände miteinander verbunden sein.⁵

In einer historischen Perspektive entspricht die so definierte Familienähnlichkeit, die eine immediate Ähnlichkeit nicht voraussetzt, der von Saussure beschriebenen *identité diachronique* von zwei durch eine Reihe von Zwischengliedern miteinander verbundenen, aber möglicherweise völlig verschiedenen Einheiten. (Wilhelm 1996: 16)

Die diachronische Identität einer Gattung kann also unter Umständen nur über Familienähnlichkeiten oder prototypikalische Effekte vermittelt sein [...]. Wir müssen damit rechnen, dass am Ende einer Filiation eine erheblich andere diskurstraditionelle Realität steht als am Anfang. (Koch 1997: 26)

Eine solche Traditionskette, die in (unbewusster) Anlehnung an eine Grundidee der historischen Sprachwissenschaft aus vielen „Mittelgliedern“ besteht (Schlegel 1808), lässt sich wie folgt veranschaulichen (Koch 1997: 60; vgl. Wennerberg 1998: 47f.):

⁵ Mit seinem Konzept der Familienähnlichkeit setzt Wittgenstein der Definition von Begriffen durch Merkmalsoppositionen ein sprachliches Wissen entgegen, das auf einem komplizierten Netz von Ähnlichkeiten sowie auf unscharfen Bildern mit verschwommenen Rändern basiert; der rein analytischen und „digitalen“ Logik des Aristoteles stellt der moderne Philosoph ein bildhaftes und „analoges“ Wissen gegenüber, das mit hinweisendem Erklären und „prototypischen“ Vertretern operiert (Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, §§ 65–71 in: Lange 1998: 167ff.).



Da das Konzept der Familienähnlichkeit, das Wittgenstein am Beispiel der Definition des Begriffs „Spiel“ demonstriert, eben keine endliche Menge von Merkmalen annimmt und keinen unabdingbaren Definitionskern voraussetzt, ermöglicht es, auch randständige Vertreter als miteinander verwandt und als Mitglieder derselben Gattung zu identifizieren. Für eine historische Betrachtungsweise bedeutet dies, dass die Anfangsglieder einer sich konstituierenden Texttradition ausgemacht werden können. Auf dieser theoretischen Basis kann auch ein „Besuch ohne Fragen“, als der sich der Text *Une demi heure chez M. Vuillot* aus dem Jahre 1866 darstellt, als frühes Exemplar des journalistischen Interviews beschrieben werden (Kap. III.2.3.3).

Wie jeder sprachliche Wandel, bei dem immer auf etwas Bestehendes und Bewährtes zurückgegriffen wird, entstehen auch Texttraditionen nicht aus dem Nichts, sondern entwickeln sich im stetigen Wechsel von Innovation und Tradition. Nach Koch entstehen Texttraditionen als Antwort auf neue kommunikative Bedürfnisse, die aus sozialem, kulturellem oder technischem Wandel resultieren. Dabei werden in der Regel nicht völlig neue Formen der Kommunikation kreiert, sondern bereits vorhandene aufgegriffen und den neuen Bedingungen angepasst: Häufig werden traditionelle Textmuster beibehalten und Elemente, die ihre ursprüngliche Funktion verloren haben, „umfunktioniert“ oder ästhetisiert.

Neben diesem grundsätzlichen „Konservatismus“ entsteht aber auch Neues, wie Koch (1997: 61–71) in drei alternativen Entwicklungsprozessen aufzeigt. So können sich in linearer Form aus alten Texttraditionen neue und eigenständige herausbilden („Ausdifferenzierung“), aus zwei parallel bestehenden Texttraditionen können einzelne Elemente entlehnt und für eine dritte genutzt werden („Mischung“) oder schließlich können sich zwei unterschiedliche Traditionen ab einem bestimmten Zeitpunkt einander annähern und sich gegenseitig bedingen („Konvergenz“).

Da Texttraditionen prinzipiell unabhängig von der jeweiligen Einzelsprache existieren und von übereinzelsprachlichen, sozialen Gemeinschaften getragen werden, ist eine Untersuchung zur Entstehung und Entwicklung des Interviews in der französischen Presse nicht in dem Sinne misszuverstehen, als bestehe per se eine auf das Französische beschränkte Interview-Tradition. Allerdings schließt die übereinzelsprachliche Existenz journalistischer Textsorten keineswegs aus, dass für einzelne Sprachgemeinschaften bestimmte Formen und Verfahren typisch sind (Lebsanft 1997: 366ff.). So dient diese Arbeit dem berechtigten Interesse, im Falle des Interviews zu untersuchen, „wie das Französische mit seinen einzelsprachlichen Mitteln die Anforderungen einer bestimmten Diskurstradition umsetzt“ (Koch 1997: 51). Es soll untersucht werden, in welcher Form und ggf. mit welchen Besonderheiten die von der „Diskursdomäne“ Journalismus getragene Texttradition Interview

in der französischen Presse realisiert wird.⁶ Als Vergleichsmaßstab dienen die bisherigen Forschungserkenntnisse zur Interviewentwicklung in Deutschland und den USA. Insofern sollen die in dieser Arbeit analysierten einzelsprachlichen Fakten nicht absolut, sondern stets in „diskurstraditioneller Perspektive“ betrachtet werden. Dabei ist eine Untersuchung zum Presseinterview, das wie jede Texttradition zwar ein „sprachbezogenes“, aber kein rein sprachliches Phänomen darstellt (Koch 1997: 56), zwangsläufig auf die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftsbereichen angewiesen. So werden neben sprachwissenschaftlichen Fakten insbesondere neue Forschungsbeiträge aus der Journalistik sowie der Presse- und Literaturgeschichte herangezogen.

Das Interview zählt heute neben anderen „Darstellungsformen“ wie Bericht, Reportage oder Kommentar zu einem standardisierten Repertoire journalistischer Textsorten, das sich im Laufe der Zeitungsgeschichte herausgebildet hat (Fritz 2000: 198; Lebsanft 2001: 299–302). Für das Interview bedeutet dies, dass die heute als typisch betrachteten Merkmale keineswegs mit denen historischer Texte übereinstimmen müssen. Darüber hinaus haben sich sowohl der Begriff dessen, was Journalisten und Zeitungsleser in aller Welt unter „Interview“ verstehen, als auch die im Französischen gebräuchlichen Bezeichnungen für diese Texttradition seit den Anfängen im 19. Jahrhundert verändert. Ausgangspunkt für die Suche nach historischen Textexemplaren, die als frühe Formen der Textsorte Interview identifiziert werden sollen, ist zunächst der moderne Begriff. Vor dem Hintergrund der heutigen journalistischen Praxis gilt es, die wesentlichen Merkmale des Interviews zu bestimmen und anschließend mit historischen Presstexten zu vergleichen. Dabei müssen Ausprägung und Kombination einzelner Merkmale präzisiert und der historischen Praxis entsprechend differenziert werden. Zugleich ist aus onomasiologischer Perspektive danach zu fragen, mit welchen Ausdrücken die zeitgenössischen Sprecher die neu entstehende Textsorte bezeichneten.

Die pragmatisch-linguistische Textanalyse wird daher flankiert von einer Wort- und Begriffsgeschichte, die im wechselseitigen Ineinandergreifen von semasiologischer und onomasiologischer Betrachtungsweise die Entwicklung zentraler Interview-Bezeichnungen untersucht und Hypothesen über die Geschichte dieser journalistischen Textsorte ermöglichen soll (Kap. II): Vom heutigen Ausdruck *interview* ausgehend, sind zunächst die Merkmale des damit bezeichneten modernen Begriffs zu bestimmen. In einem zweiten Schritt gilt es, die historische Textrealität zu betrachten und nach Gebilden zu suchen, welche diese Merkmale aufweisen oder zumindest anderen Exemplaren im Sinne Wittgensteins ähnlich sind. Schließlich müssen diejenigen Ausdrücke, welche die zeitgenössischen Sprecher für diese Textgebilde benutzten, gesucht und in ihrer historischen Bedeutung bestimmt werden. Von hier aus lassen sich Hypothesen über Merkmale und Typen von Interviews formulieren, wie sie in der historischen Praxis existiert haben. Dieser stetige Wechsel von semasiologischen und onomasiologischen Verfahren soll letztlich dazu dienen,

⁶ Die „Diskursdomäne“ hat gegenüber dem häufig in strukturalistischer Perspektive verwendeten Terminus „System“ den Vorteil, dass er in Kontext mit dem Begriff Tradition keine feste und unwandelbare Struktur suggeriert, sondern ein von handelnden Subjekten getragenes und tradiertes Geflecht von Regeln und Mustern voraussetzt, das sich im stetigen Wandel befindet (vgl. Journalismus als soziales System, Blöbaum 1994).

das „Dilemma“ einer historischen Textsortenbetrachtung zu überwinden. Wie wichtig das von Baldinger (1990) dargelegte methodische Zusammenspiel von Wort- und Begriffsgeschichte ist, lässt sich auch aus der Perspektive des Historikers begründen:⁷

Eine Begriffsgeschichte muß [...] alternierend mit dem semasiologischen Zugriff auch onomasiologisch arbeiten; d.h. die Begriffsgeschichte muß ebenso die Vielzahl der Benennungen für Sachverhalte registrieren, um Auskunft darüber geben zu können, wie etwas auf seinen Begriff gebracht wurde. (Koselleck 1979: 30)

Eine Definition der Textsorte Interview, die vom modernen Begriff ausgeht und zugleich die historische Perspektive im Blick hat, muss möglichst weit gefasst und zu den Rändern hin offen formuliert werden. Denn die Bestimmung eines Textsortenbegriffs mit empirisch überprüfbaren Merkmalen bildet die Voraussetzung und die Grundlage für die Erhebung eines historischen Textkorpus.

2. Begriff und Typologie der Textsorte Interview

Auf der Suche nach den Anfängen der Texttradition Interview darf der moderne Begriff nicht unmittelbar auf die historische Realität übertragen werden. Stattdessen ist ein möglichst weiter Interview-Begriff anzulegen, der auch besonders frühe Textexemplare mit einbezieht und zugleich die für das Interview spezifische doppelte Kommunikationssituation berücksichtigt. Wie diese in der journalistischen Praxis des 19. Jahrhunderts im Einzelnen bedingt war, gilt es anschließend mittels einer pragmatisch orientierten Textanalyse zu präzisieren. Darüber hinaus kann die unterschiedliche Ausprägung zentraler Merkmale – wie die kommunikative Absicht des Interviewers oder die Wahl von Person, Ort und Gegenstand – als Kriterium für eine historische Interview-Typologie dienen.

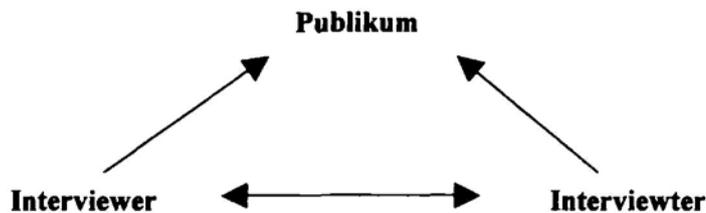
2.1 Kommunikationssituation Interview

Für das journalistische Interview wird grundsätzlich zwischen der generellen Methode des Recherchierens und der besonderen „Darstellungsform“ unterschieden (Noelle-Neumann u.a. 1994: 105). Doch ausgehend von der handlungstheoretischen Prämisse, dass sprachliche Kommunikation eine zielgerichtete Handlung darstellt, sind Interview oder Reportage mehr als bloße Formen der *Darstellung* – wie der in der Publizistik gebräuchliche Begriff irrtümlich suggeriert. Vielmehr handelt es sich um komplexe und konventionalisierte Sprachhandlungsmuster, die sich sowohl

⁷ Das Verhältnis von Semasiologie (Bedeutungslehre) und Onomasiologie (Bezeichnungslehre) veranschaulicht Baldinger in Anlehnung an Saussure anhand eines Dreiecks von Wortkörper (*signifiant*), Begriff (*signifié*) und Sache (Baldinger 1990: 9): „Semasiologie und Onomasiologie ergänzen sich somit: die Semasiologie untersucht die Verbindungen eines Wortkörpers mit verschiedenen Begriffen; die Onomasiologie untersucht die Verbindungen eines Begriffes mit verschiedenen Wortkörpern.“

durch einen primären Prozess der Informationsgewinnung als auch durch einen sekundären Prozess der Informationsvermittlung konstituieren. In der Praxis bedeutet dies, dass ein Bericht, eine Reportage oder ein Interview jeweils spezifisch andere Anforderungen an die journalistische Recherche stellt und sich der Journalist bereits vorher überlegen muss, welche Handlungsform er zu welchem Zweck wählt. Wie im Laufe dieser Untersuchung zu zeigen ist, handelt es sich bei den frühen Textexemplaren von Interview und Reportage im 19. Jahrhundert letztlich um eine besondere Art von „Rechercheberichten“, die den spezifischen Prozess der Datenerhebung vor den Augen des Lesers aufdecken. Die Journalisten schildern darin ausführlich, an welchem Ort und auf welche Weise sie die Informationen gesammelt und mit welchen Personen sie dabei gesprochen haben.⁸

Auf dem skizzierten doppelten Handlungsprozess beruht die für das journalistische Interview etablierte Differenzierung in eine *primäre* und eine *sekundäre* Kommunikationssituation (Ecker u.a. 1977: 18f.): Dem in der Zeitung erscheinenden Text, den ein einzelner Journalist oder eine kollektive Redaktion an ein disperses Lesepublikum adressiert (*Sekundärsituation*), liegt ein reales Gespräch zwischen Interviewer und Interviewtem zugrunde (*Primärsituation*). Erst aus dieser Kombination konstituiert sich die Textsorte Interview. Während die primäre und sekundäre Kommunikationssituation im Falle des Presseinterviews zeitlich getrennt liegen, fallen sie beim live-gesendeten Radio- oder Fernsehinterview zusammen. In jedem Fall aber findet die Kommunikation im Dreieck zwischen Journalist, seinem Gegenüber und dem Publikum statt. Denn die beiderseitigen Äußerungen von Interviewer und Interviewtem sind nicht allein auf den unmittelbaren Gesprächspartner bezogen, sondern – im Wissen um die Veröffentlichung – zugleich an den Zeitungsleser gerichtet („Mehrfachadressierung“):⁹



Die gegenseitige sprachliche Interaktion von Interviewer und Interviewtem stellt sich in der heutigen Praxis als ein institutionalisierter mündlicher Frage-Antwort-Dialog dar, dessen Handlungsmuster genau festgelegt und durch eine asymmetrische Rollenverteilung gekennzeichnet ist: Während allein der Journalist die Privilegien

⁸ In Anlehnung an die Ergebnisse von Hrbek (1995), die am Beispiel der GAZZETTA DI MANTOVA die Textsorten-Entwicklung in der italienischen Presse untersuchte und dort für das Jahr 1895 erste Belege für das Interview präsentieren konnte, bezeichnet Große (2001: 19) den „Interviewbericht“ (*récit-interview*) als historische Vorstufe des modernen Zeitungsinterviews.

⁹ Bucher (1999: 225) benennt die Mehrfachadressierung als ein spezifisches Merkmal von Mediendialogen insgesamt. Burger (²1990: 44) unterscheidet beim Interview (parallel zur Differenzierung von Primär- und Sekundärsituation) zwischen dem „inneren“ und dem „äußeren“ Kommunikationskreis (vgl. Bucher 1999: 217 und 1994b: 484f.).

besitzt, das Gespräch zu eröffnen und zu beenden, Fragen zu stellen, das Rederecht zu vergeben und die Themen zu bestimmen, beschränkt sich die Rolle des Befragten darauf, Antworten zu geben. Unabhängig von der sozialen Rangverteilung besitzt der Interviewer die Gesprächsdominanz und damit einen höheren „situativen Status“ als sein Gegenüber (Burger ²1990: 58f.).

Wie für jede dialogische Kommunikation gilt auch in der primären Interview-situation das von Grice (1975) formulierte universelle Grundprinzip der Kooperation. Danach sind die Dialogpartner am Erfolg der gemeinsamen sprachlichen Interaktion interessiert, über deren Spielregeln gegenseitiges Einvernehmen herrscht.¹⁰ Zugleich aber können die Einzelinteressen der Gesprächsteilnehmer divergieren und gegenläufig sein. Die für monologische Texte durchaus sinnvolle Bestimmung einer dominierenden Funktion oder Intention, die von der kommunikativen Absicht des Sprechers ausgeht, erscheint daher für dialogische Texte problematisch. Aus diesem Grund hatte Lüger (1977: 34f.) das Interview ursprünglich als „bizentrierte“ Textsorte klassifiziert, die sich – dem alternierenden Frage-Antwort-Spiel entsprechend – durch den Wechsel von appellativer einerseits sowie informations- und meinungsbetonter Intention andererseits auszeichne.¹¹

In der Tat begegnen sich im Interview zwei Parteien mit unterschiedlichen Zielen: Der Intention des Journalisten steht das grundsätzliche Interesse des Interviewten gegenüber, der seine persönliche Meinung zu einem Thema darstellen und der Öffentlichkeit ein bestimmtes Bild seiner Persönlichkeit vermitteln will (Jucker 1986a: 71). Dennoch kann das Interview der Gruppe der *informationsbetonten* journalistischen Textsorten wie Nachricht, Bericht oder Reportage zugeordnet werden. Denn ebenso wie mit diesen Handlungsformen will der Journalist mit dem „Instrument“ Interview den Leser über einen Gegenstand *informieren*, indem er Fakten und Meinungen Dritter vermittelt: Der Journalist, der für seine Berichterstattung die Kommunikationsform Interview wählt, verfolgt damit ein bestimmtes Informationsziel. Dazu sucht er den Interviewpartner aus und legt den zentralen Gegenstand des Gesprächs fest. Vor dessen Beginn muss sich der Interviewer überlegen, was er zum Zwecke der journalistischen Vermittlungsleistung von seinem Gegenüber wissen will und wozu der Interviewte sich äußern soll. Den Ausgangspunkt für eine beschreibende und verstehende Analyse des Interviews bildet somit die kommunikative Absicht des Journalisten, welche die Relation der befragten Person zum Gegenstand regelt.

Das übergeordnete Ziel, das der Journalist im Interview verfolgt, besteht darin, ein Informationsbedürfnis zu bedienen und ein Wissensdefizit zu überwinden, das weniger beim Journalisten selbst vorhanden sein muss, sondern vielmehr von diesem auf Seiten des Lesers vermutet wird. Im Interview formuliert der Journalist

¹⁰ Die „Spielregeln“ des modernen Interviews fasst Holly (1993: 169–71) anschaulich zusammen.

¹¹ Später sollte der Autor die eigens für das Interview kreierte Klasse der „bizentrierten“ Texte aufgeben und stattdessen zwischen dem *informierenden Sachinterview* und dem *Meinungsinterview* unterscheiden (Lüger ²1995: 124f. und 141–44). Zur Kritik an Lüger siehe Burger (²1990: 322f.). Die „bizentrierten Texte“ gehen ursprünglich auf Große (1974) zurück, der allerdings in neuerer Zeit das Interview am Beispiel der französischen Presse in ein *champ transitoire* zwischen *information* und *opinion* einordnet (Große/Seibold 1994: 36 und 46f.; Große 2001: 32f.).